

Aasfresser und Grillhelden : die Rolle von Jagd und Raubtier in der Entwicklung des Menschen

Autor(en): **Müller, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 102

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

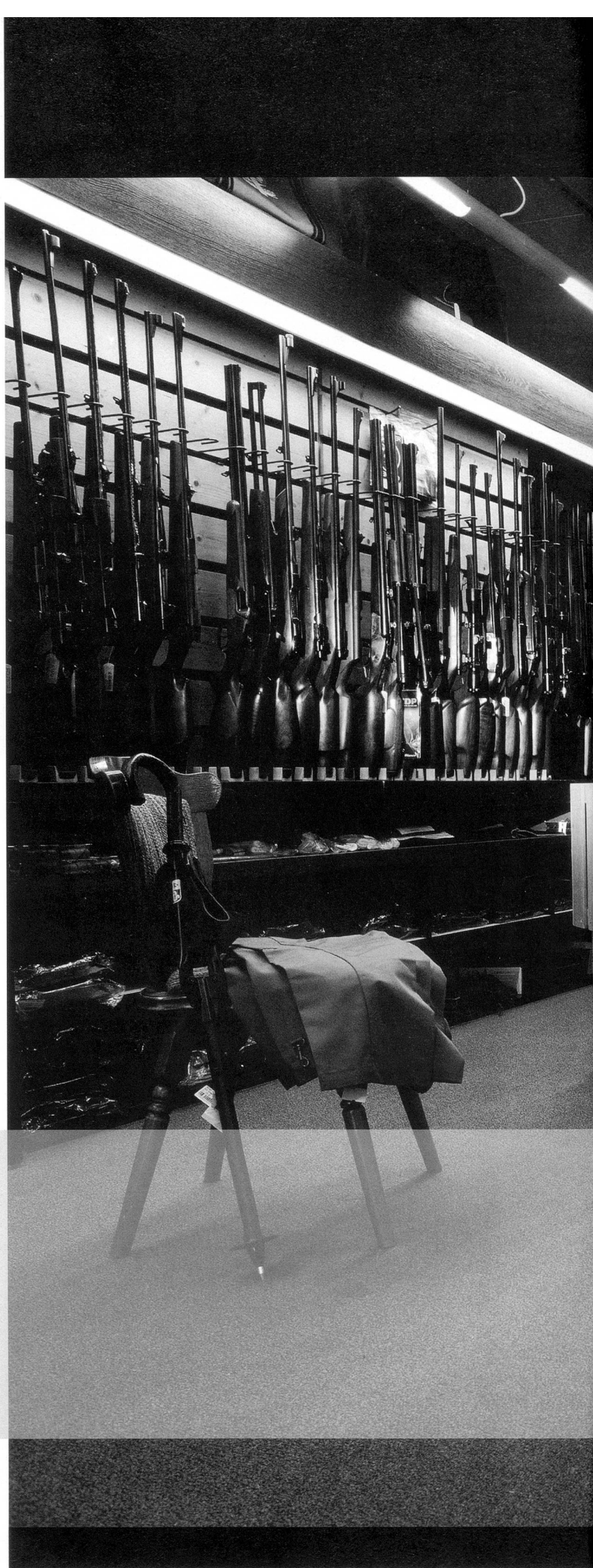
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

War die Jagd der Motor in der Evolution des Menschen? Oder waren die Menschen lange Zeit Aasfresser, die sich den Status des dominierendsten Tieres erst erkämpfen mussten? Und gibt es eine Brücke von der Jagd zur Religion? Vom Katzenfutter zum Raubtier: die Geschichte des homo sapiens und der Jagd ist ziemlich düster und hat viel mit Angst, Gewalt und Tod zu tun.

Warum sind wir im Sommer so darauf versessen zu grillen? Der Anthropologe hat dafür eine verblüffende Erklärung: Hier ist der «Paläolithiker in uns» am Werk. Wir spielen nach, wie wir uns während 95–98 Prozent unserer Geschichte als altsteinzeitliche Jäger und Sammler am liebsten ernährt haben. Die kleine Horde hat sich um ein Feuer versammelt und bereitet sich eine Fleischmahlzeit zu, hochwertige Protein-Nahrung und zugleich der Inbegriff des guten Essens schlechthin. Der Ranghöchste der Gruppe – im Fall des Grillabends in der Regel der Gastgeber – leitet das Ganze und ist für die Verteilung des Fleisches zuständig. Eine faszinierende Perspektive, gewiss. Und irgendwie leuchtet es auch ein, dass bei einem solchen Zeithorizont – über 500 000 Jahre – von dieser Jäger- und Sammler-Periode in den tiefsten Bewusstseinsschichten des homo sapiens auch einiges hängen geblieben sein muss. Trotzdem sollte man sich gut überlegen, ob man den Anthropologen am Grillabend weiter reden lassen soll. Vielleicht drückt man ihm besser eine Bratwurst und ein Bier in die Hand. Denn mit seinen Ausführungen könnte er leicht die Stimmung verderben. Die Geschichte vom homo sapiens und der Jagd passt nämlich schlecht zu einem lauschigen Sommerabend. Sie ist ziemlich düster und hat viel mit Angst, Gewalt und Tod zu tun.

DIE JAGD-HYPOTHESE

Welche Rolle spielte die Jagd in der Entwicklungsgeschichte des Menschen? Die vor allem in den 1960er und 1970er Jahren populäre Jagd-Hypothese hat darauf eine sehr radikale Antwort: Die Jagd war der Motor in der Evolution des homo sapiens. Vor 2–3 Millionen Jahren traten unsere Vorfahren aus den Wäldern Afrikas in die Savanne, fanden Gefallen am Geschmack vom Fleisch und begannen, ihr Leben um die Fleischbeschaffung herum zu organisieren. Alles spezifisch Menschliche hat sich daraus entwickelt – von der Werkzeugherstellung über die grossen Gehirne, die Sprache und das vorausschauende Planen bis zur Arbeitsteilung und den Geschlechterrollen. Der Mensch begann seine Karriere als Herr der Welt als Grosswildjäger. Auch wenn diese Theorie Ende der 1970er Jahre immer mehr ins Schussfeld der Kritik geriet – für ein zentrales Thema hat sie das Bewusstsein stark sensibilisiert: das der Wurzeln der menschlichen Aggression. Man muss dabei nicht gleich von einer genetisch verankerten Tendenz zur Grausamkeit und zum Töten ausgehen, die dem Menschen das Überleben sicherte und ihn damit gleichzeitig zum «Mörderaffen» machte. Auch bei nüchterner Betrachtung bleibt das Problem gross genug. Verhaltensforscher weisen z.B. darauf hin, dass die Raubtiere Millionen Jahre Zeit gehabt haben, intraspezifische Tötungshemmungen zu entwickeln. Beim Menschen war das nicht möglich, weil er seine künstlichen Waffen zu schnell in die Hände bekam. Wenn ein besiegter Wolf auf dem Rücken liegt, wendet sich der Sieger mit instinktiver Ritterlichkeit ab, wenn ein besiegter Mensch auf dem Rücken liegt, ist die Gefahr gross, dass ihm der Sieger den Speer in den Bauch stösst. Ein anderes wichtiges Problem im Zusammenhang mit der Jagd ist die Entstehung des Krieges: Es spricht vieles





AASFRESSER UND GRILLHELDEN

Die Rolle von Jagd und Raubtier in der Entwicklung des Menschen

von Peter Müller



Sondern ideal ergänzen. UBS unterstützt Ideen, Initiativen und Veranstaltungen, bei denen in Kultur, Kunst und Sport Aussergewöhnliches vollbracht wird. Mit derselben Überzeugung, wie wir auch bei UBS herausragende Leistungen fördern und im Kontakt mit Ihnen stets unser Bestes geben.

Ein Beispiel unter vielen: unser Engagement für die populäre Musik.

Geld und Geist sollen
sich nicht widersprechen.



CONTRA
PUNKT

CONTRAPUNKT-EXTRAKONZERT

Samstag, 21. September, 20 Uhr

Tonhalle St.Gallen, 19.30 Uhr

GIOACCHINO ROSSINI Ouverture zu «Semiramide»

BRUNO KARRER, URAUFFÜHRUNG Violinkonzert «Positionen – Bewegung – Spuren»

PETER TSCHAIKOWSKIJ Sinfonie Nr. 6 h-moll op. 74 «Pathétique»

Grosses Tschaikowskij-Sinfonie-Orchester des Moskauer Radios. Leitung: Wladimir Fedossejew, Solist: Juhani Palola, Violine

ALTES ZEUGHAUS HERISAU

Poststrasse

LIZ MIELDS-KRATOCHWIL, JÜRG ROHR, BRUNO STEIGER

31. August bis 15. September

Dienstag bis Freitag 16–19 Uhr, Samstag/Sonntag 14–17 Uhr

CASINO-GESELLSCHAFT HERISAU

dafür, dass die Entwicklung der Kriegstechnik ihre Wurzeln in der Auseinandersetzung der Menschheit mit den Tieren hat. Die ersten Kriegswaffen wurden so gut wie sicher ursprünglich gegen Tiere entwickelt und eingesetzt; dasselbe gilt für die Taktiken des Frontalangriffs und des Angriffskeils.

DAS AASFRESSER-MODELL

Gekippt wurde die Jagd-Hypothese mit verschiedenen Argumenten. Man entdeckte z.B., dass auch Schimpansen andere Tiere jagen, töten und fressen, oder dass bei heutigen Jäger- und Sammlergesellschaften pflanzliche Kost bis zu 80 Prozent der Nahrung ausmacht. Als besonders wichtig erwiesen sich neue Fossilienfunde aus Afrika. Sie deuten an, dass der frühe Mensch eine Art Allesfresser war, der das Fleisch, das er verzehrte, zum grössten Teil verschiedenen vierbeinigen Räubern wegnahm. Auf der Basis dieses Materials und weiterer Argumente wurde in den 1980er Jahren das Aasfresser-Modell entwickelt, das den siegreichen Jäger der Jagd-Hypothese vom Sockel holte. Nicht nur, weil sie davon ausgeht, dass der Mensch seinen Speisezettel über eine sehr lange Zeit auf zum Teil sehr unschöne Weise füllte. «Vor dem Zeitalter der Jäger und noch lange nach dessen Anfang muss es ein langes, dunkles Zeitalter der Angst gegeben haben», schreibt die Kulturwissenschaftlerin Barbara Ehrenreich. «Ein Zeitalter, in dem die Unvorsichtigen und die von der Gruppe Abgekommenen routinemässig gefressen wurden und ein kranker oder zeitweise geschwächter Mensch schnell zu jagdbarem Fleisch werden konnte.» Der Mensch musste sich den Status des dominierendsten Tiers erkämpfen, sein Aufstieg auf die Spitze der Nahrungskette dauerte Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Jahren. Mit dem Aasfresser-Modell verwandt ist die Verteidigungshypothese. Sie geht davon aus, dass der wesentliche Motor in der Evolution des Menschen das Überleben in einer feindlichen Umwelt war, was ohne Intelligenz, Kooperation und neue Technologien nicht zu bewerkstelligen war.

BRÜCKE ZUR RELIGION

Folgt man dem Aasfresser-Modell, war die Beziehung des frühen Menschen zum Raubtier höchst ambivalent. Einerseits siebte es die Schwachen und Unvorsichtigen aus der Horde aus, andererseits war es in gewisser Weise ein Ernährer dieser Horde. Wenn Kultur- und Religionswissenschaftler von hier eine Brücke zur Religion schlagen, mag das etwas gewagt erscheinen. Sie haben aber ihre Gründe. Es ist z.B. auffallend, dass das Tieropfer in fast allen antiken Religionen die heilige Handlung schlechthin ist – in Athen genauso wie in Rom und in Jerusalem. Studiert man seine Struktur, kommt man nicht um die Feststellung herum, dass es letztlich einem Raubtierangriff nachgebildet ist: Der Gott ist gewissermassen das Raubtier, dem man zur Beschwichtigung ein Stück Beute vorsetzt, die Menschen sind erleichtert, dass der Axthieb nicht sie getroffen hat, sondern das Opfertier. Gleichzeitig erleben sie ein Urgesetz des Lebens: Der Tod des andern ist die Quelle fürs eigene Überleben – der Gott bekommt vom Opfertier nämlich nur einen kleinen Teil, der Rest wird von den Menschen gegessen.

Ein bisschen viel, zugegeben, und wenn man dann auch noch liest, dass die Götter der frühen und traditionellen Religionen überhaupt verschiedene Züge des Raubtiers tragen, wirkt das Ganze schon sehr abenteuerlich. Es kann aber sehr gut sein, dass hier doch einiges dahintersteckt. Man könnte es hier nämlich mit einem Phänomen zu tun haben, für das uns die moderne Kultur- und Religionswissenschaft den Blick geschärft hat: Religion knüpft nicht nur – wie der christlich neurotisierte Westen meint – über die Sexualität an die Biologie des Menschen an, sondern über eine Reihe weiterer Sachverhalte, Emotionen, Verhaltensweisen. Die Palette ist breit, sie reicht

vom hoch thronenden Gott (der «Affe auf dem höchsten Ast») über die Vorstellung von der Befleckung der Seele (Schmutz als Behinderung der Funktionen des Körpers) bis zu den heiligen Schauern, die uns den Rücken hinunterfahren (das Sträuben unseres nur noch in Spuren vorhandenen Pelzes, das einst dazu diente, uns in einer Situation zwischen Angst und Aggression grösser erscheinen zu lassen). Religion steht sozusagen unauslösbar in der biologischen Landschaft des Menschen.

Aus dieser Sicht ist es sehr wohl denkbar, dass der Mensch beim Gestalten und Erleben seiner Götter, die nicht nur Helfer und damit ebenfalls ambivalent waren, an der Urbegegnung mit dem Raubtier anknüpfte. Vielleicht hat man ursprünglich – als Vorform von Religion – Raubtieren sogar ganz konkret Opfer dargebracht.

DAS GESPENST DES RAUBTIERS

Wann die Verwandlung des Menschen vom Beutetier zum Raubtier abgeschlossen war, lässt sich nur vermuten. Aufgrund archäologischer Indizien dürfte es vor rund 25000 Jahren gewesen sein – in einer Zeit, als der Mensch nachweisbar die Grosswildjagd betrieb und bewusst Kunstwerke schuf. Mit dem Schrecken der Erfahrung, Beute zu sein, und dem Triumph der Verwandlung zum Raubtier beschäftigte er sich in Mythen, Geschichten, Kunstwerken, Ritualen und Träumen weiter – bis heute. Spukt im Kopf des Menschen das Gespenst ausgestorbener Raubtiere? Eine schwierige Frage. Für Barbara Ehrenreich wirken hier biologische Vererbung und Kulturpraktiken zusammen. Es spricht einiges für die These, dass die Urfahrung der jagdbaren Beute unsere emotionalen Reaktionen auf andere bedrohliche Situationen zumindest färbt, z.B. wenn wir sehen, wie unsere Mitmenschen gewalttätig werden oder Blut vergiessen: Wir greifen an, fliehen oder sind zumindest angespannt und wachsam. Oder bei Panikzuständen, Phobien und chronischer Angst. Andererseits hält die Kultur diese Fähigkeit, so zu reagieren, noch lange nach der «Beute-Existenz» des Menschen am Leben – mit Mythen, Geschichten, Romanen, Filmen, Computerspielen. Man könnte sogar soweit gehen und sagen, dass der Horrorfilm eine ähnliche Aufgabe erfüllt wie das Tieropfer in der Antike: Der Zuschauer erlebt aus sicherer Distanz das Trauma der jagdbaren Beute. In der Begegnung mit dem Tod des andern erfährt er das Glück des eigenen Überlebens, vielleicht sogar etwas wie die «Heiligkeit des Lebens».

Peter Müller, 1964, Journalist und Historiker in St.Gallen, hat mit dem Thema «Jagd» während seines Studiums in Zürich eingehend Bekanntschaft gemacht. Walter Burkert, sein Griechischprofessor, ist in Sachen Tieropfer und Jagd eine internationale Kapazität.

Literaturangaben:

Burkert Walter. «Anthropologie des religiösen Opfers. Die Sakralisierung der Gewalt». In: Rössner Hans (Hrsg.), «Der ganze Mensch, Aspekte einer pragmatischen Anthropologie». München 1986, 205–228.

Burkert Walter. «Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion». München 1998.

Ehrenreich Barbara. «Blutrurale, Ursprung und Geschichte der Lust am Krieg». München 1997.

Mellinger Nan. «Fleisch, Ursprung und Wandel einer Lust». Frankfurt am Main 2000.

Schröder Inge. «Wildheit in uns – evolutives Erbe des Menschen».

In: www.waldwildnis.de/cd/archiv.

Fotos: Der Jäger ist ausser Haus II: Ein Waffengeschäft in St.Gallen. Von Florian Bachmann.